

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 107 (1981)
Heft: 50

Artikel: Diogenes oder Weihnachten '81
Autor: Regenass, René
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-614980>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Diogenes oder Weihnachten '81

H heute will es lange nicht Nacht werden. In der Innenstadt hängen die Weihnachtslichter über den Strassen und verscheuchen die Dunkelheit. Bis neun Uhr ist Abendverkauf. Doch es kommt keine Fröhlichkeit auf; die Gesichter wirken künstlich. Die vielen Lampen und elektrischen Kerzen an den aufgestellten Weihnachtsbäumen legen einen Schimmer auf die Haut, der unwirklich ist. Nur die Hast, sie ist sich gleichgeblieben. Leute, die Arme bis zum Kinn voller Pakete, drängen sich in die Strassenbahn. Ich habe nichts vor, kann schlendern, beobachten. Vielleicht wäre es besser, wenn auch ich ein Ziel hätte. Wer kennt nicht das Gefühl, wenn ein Tag, ein Abend leer sich hinschleppt? Man ist nichts als eine Hülle, eine Hülse. Und die Ruhelosigkeit der andern lässt einen das Abseitsstehen noch deutlicher spüren.

Unversehens gerate ich in die verwinkelten Gassen, gehe den Häusern entlang, schleiche mich immer näher heran. Vor den beiden grossen Fenstern, die eher Schaufenstern ähnlich sind, bleibe ich stehen. Ich atme den Dunst ein, der durch den Ventilator nach draussen gewirbelt wird, lausche den Stimmen. Da drinnen bist du nicht mehr so einsam, dort sitzen bestimmt Kollegen, die wie du mit diesem Tag nicht fertig werden, sage ich mir.

Ueber dem Eingang die bekannte, verwaschene Schrift: Château lapin – Hasenburg. Die Geschichten, die hier ein und aus gehen, haben keine Fortsetzung, sie verlieren sich in der Nacht. Die Tische sind so grossflächig, dass die langen Gespräche und das lange Schweigen bequem darauf Platz haben. Nichts fällt unter den Tisch. Wer friert, flüchtet sich in den Brodem, er gibt den unausgeschlafenen Körpern neue Wärme. In den Biertellern sind Träume eingeritzt, die sich zu Romanen verflochten.

Hier fühle ich mich wohl.

Ich entdecke diesmal keinen Bekannten. So setze ich mich an irgendeinen

Tisch, warte wie oft schon, bis jemand kommt, der mir Gesellschaft leistet. Da sehe ich ihn, den Alten. Er mummelt vor sich hin und achtet nicht auf das Kind, das zu ihm hintritt und ihn fragt: Wann bist du gestorben?

Ja, den Alten kenne ich; er hockt viel in dieser Wirtschaft, aber wir haben noch nie miteinander gesprochen. Ich weiss nicht, wie er heisst, das ist auch unwichtig; ich weiss nur von ihm, dass er sich Diogenes nennt. Doch das dürfte kaum sein richtiger Name sein.

Diogenes starrt über den Tisch, hebt die Hand, krümmt sie zur Faust und lässt sie wie einen Stein aufs Holz fallen. Ich bin Diogenes! ruft er und blickt in die Gesichter. Und wie er bemerkt, dass ihn keiner beachtet, alle gleichgültig weiter in ihr Glas staunen, ruft er nochmals in die Wirtsstube hinaus: Ich bin Diogenes!

So schweig doch, sagt die Kellnerin.

Warum soll ich schweigen?

Weil's stört.

Hätte man ihn gefragt, wie er auf den Namen Diogenes gekommen sei, ausgerechnet auf ihn, so wäre er gewiss um eine Antwort verlegen gewesen. Aus unerfindlichen Gründen muss ihn dieses Wort verfolgen, mit ihm durch die Strassen ziehen, mit ihm schlafen und mit ihm aufwachen. Es ist nicht das erstemal, dass der Alte lautstark behauptet, er sei Diogenes. Vor Wochen hat er sich Mut angetrunken und sein Gegenüber gefragt: Weissst du, was Diogenes ist?

Diogenes ist kein Ding, sondern ein griechischer Philosoph, hat der junge Mann geantwortet. Wahrscheinlich einer der zahlreichen Studenten, die hier regelmässig verkehren.

Dann sag, was es bedeutet, wenn du es besser weisst, hat der Alte darauf gesagt.

Und der junge Mann erklärte ihm nochmals, dass Diogenes keine Sache sei.

Er hat einen verwilderten Bart, struppige Haare und dunkle, rastlose Augen; seine Kleider sind abgewetzt, verfleckt, schon seit Jahren ausgedient. Ein Clochard, einer von jenen, die nur die Wärme der Wirtsstuben kennen.

Wenn es auch manche Gäste ärgert, er beharrt darauf.

Andere sagen: Ich heisse Rutschmann oder Meier. Warum soll ich mich nicht Diogenes taufen? Hat der Alte einmal gesagt.

Sie haben Basedow-Augen, sagte kürzlich einer zu ihm, der sich später als Arzt zu erkennen gab. Ja und? antwortete der Alte.

Haben Sie keinerlei Atembeschwerden? fragte der Arzt eigensinnig.

Nein, sagte der Alte, ich atme vogelfrei, ich bin Diogenes.

So ist das. Ihm kann keiner etwas anhängen.

Er ist Stammkunde in der «Hasenburg», ein kleiner König im «Château lapin». Und wenn eine Frau allein am Tisch sitzt, was hier öfter vorkommt, dann setzt er sich zu. Hin und wieder nimmt ihn eine Frau mit nach Hause, aus Mitleid. Bevor er mit einer Frau, die sowenig zu verlieren hat wie er, das Lokal verlässt, blickt er um sich, lacht in die Runde, als hätte er einen Goldklumpen gefunden, ruft zum Abschied: Aber morgen ist Diogenes wieder da!

Sieht er nicht aus wie Diogenes? Oder wie wir uns Diogenes vorstellen? Das Gesicht von Wind und Wetter gegerbt und von der Sonne gebräunt, mit einem Bart, der spitz auf die Ohren zuläuft. Auch der Haaransatz an der Stirn: die nachgewachsenen Strähnen sind straff nach unten gestrichen. Doch nicht alle glauben seiner dunklen Hautfarbe, die auch aus dem geöffneten Hemd hervorsticht.

Hast du dich überhaupt gewaschen? fragte letztes Mal ein fremder Gast. Aber Diogenes hat es nicht nötig, sich mit solchen Anzüglichkeiten auseinanderzusetzen. Diogenes war ein Lebenskünstler, hatte nichts, wollte nichts als seine Ruhe. Das wird ihm der junge Mann erzählt haben, dem neuen Diogenes.

Heute scheint er anders als sonst, weiss keine Geschichten, behauptet bloss hartnäckig, er sei Diogenes. In der Ecke der Gaststube steht ein windschiefer Weihnachtsbaum mit verwackelten Kerzen. Niemand beachtet ihn, wie auch der Alte unbeachtet bleibt. Es sind an diesem Abend andere Gäste hier als gewöhnlich. Sie verweigern ihm die Anerkennung.

Diogenes starrt über den Tisch, seine Augen irren umher. Jetzt hebt er die Hand, krümmt sie zur Faust und lässt sie wie einen Stein aufs Holz fallen. Ich bin Diogenes! ruft er und fixiert die Gesichter, ruft nochmals: Ich bin Diogenes!

Diogenes lebte in einem Fass, sagt die Kellnerin, und nun schweig endlich, es ist Weihnachtszeit.

Das weiss ich auch, dass Diogenes in einem Fass gelebt hat, sagt der Alte.

Aber du lebst nicht in einem Fass, sagt die Frau am Nebentisch. Sie muss Diogenes bisher nicht aufgefallen sein, um so verdutzter sieht er sie an.

Nein, sagt er, will lachen, aber das Lachen verkrampft sich auf den Lippen. Woher willst du wissen, dass Diogenes in einem Fass gewohnt hat?

Das weiss man einfach, sagt die Frau. So, sagt Diogenes.

Er holt aus seiner Jacke ein Stück Papier und einen abgeschabten Bleistift. Gewandt zeichnet er eine Rose, die Knospe. Wie er damit fertig ist, wendet er sich an die Frau, sagt: Diese Rose ist für dich, ich schenke sie dir, weil Weihnachten ist.

Hast du mir keine echte zu bieten? sagt die Frau.

Nein, denn ich bin Diogenes.

Er schweigt, trinkt in einem Zug das Glas Schnaps leer. Sein Gesicht ist plötzlich kleiner geworden, zerfallen. Vielleicht hat er zum erstenmal einer Frau eine Rose schenken wollen.

Diogenes ruft der Kellnerin.

Das geht auf meine Rechnung, sagt die Frau und wehrt seine Gebärde ab. Natürlich, sagt sie, du hast mir ja auch eine Rose geschenkt.

Aber du hast sie nicht angenommen.

Das wäre doch kindisch gewesen, in unserem Alter, sagt die Frau.

Diogenes will aufstehen, aber seine Beine gehorchen nicht, knicken ein. Er setzt sich wieder.

Du bist so stumm geworden, sagt die Frau.

Ich bin müde.

Willst du mit mir kommen, dann wären wir beide nicht allein heute abend?

Nein, ich bleibe noch eine Weile.

Die Frau geht.

Diogenes atmet schwer. Jetzt hebt er die Hand, sie zittert, die Faust fällt kraftlos auf den Tisch. Ich bin Diogenes! ruft er mit grosser Anstrengung.

Da nähert sich ihm ein Gast und sagt: Sie wissen ja gar nicht, wer Diogenes war, Sie wissen nicht einmal, wie man das Wort richtig betont. Und jetzt will ich nicht mehr durch Ihre Zwischenrufe gestört werden.

Diogenes sieht dem Mann in die Augen und lässt den Kopf auf die Arme sinken. Sein Körper wird geschüttelt wie von einem Fieberanfall. Endlich, ganz langsam und behutsam, steht er auf, rückt den Stuhl an den Tisch und wankt hinaus.

Als ich das Lokal verlasse, ist Diogenes verschwunden. Ich hätte ihm gerne gesagt, dass ich ihm glaube. Nun ist es zu spät. Du bist feige, sage ich mir, aber das ist keine Entschuldigung. Vom Marktplatz her tönt Weihnachtsmusik. Ich gehe nach Hause. Die Stille in den Gassen ist ein kalter Mantel, der alle zum Schweigen bringt.

